

Die Apologie des Aristides eine Konversionsschrift

Von Wilhelm Hunger S. J.

Die kleine Schrift des Aristides ist zwar nicht ein Schatz der Philologen — sie haben mancherlei an ihr auszusetzen —, gilt aber mit Recht als eine Perle der kirchlichen Überlieferung. Aristides steht in der Reihe der frühchristlichen Apologeten als eine selbständige Gestalt mit eigener Prägung. Wenn Geffcken meint, viele von den Apologeten, und zumal Aristides, seien Typen, erst bei Athenagoras sei die Entwicklung vom Typischen, Schematischen zum Persönlichen deutlich erkennbar, so werden wir dieses Urteil auf Grund unserer Ausführungen wohl kaum mehr unterschreiben können. Geffcken verkennt zu sehr die Sonderstellung des Aristides in der Altkirchlichen Literatur, welche schon Seeberg und Harnack herausgeföhlt haben, ohne sie genau festlegen zu können. Einen Vorstoß in diese Richtung möchte vorliegende Arbeit unternehmen und dabei zusammenfassend auf den Stand der heutigen Diskussion über die angrenzenden Fragen eingehen.

Zunächst einige Vorfragen. Bis in die neueste Zeit ist man sich über die Zeit der Abfassung noch nicht einig. Zwei Ansichten behaupten das Feld: Harris, der Herausgeber einer Syrischen Handschrift der Apologie¹ (6./7. Jahrhundert), und mit ihm Bardenhewer², Seeberg³ und Geffcken⁴ setzen die Entstehungszeit auf etwa 140 n. Chr. an, so daß sie an den Kaiser Antoninus Pius (138—161) gerichtet wäre. Ehrhard⁵ beruft sich auf die Angaben bei Eusebius, Chron. post ann. Abrah. 2140 = 126 n. Chr.⁶, läßt sie also unter Hadrian (117 bis 138) verfaßt sein. Altaner⁷ stimmt ihm bei. Beide Ansichten haben ihre gewichtigen Gründe.

Für die Entstehungszeit um 140 spricht, daß zwar eine hinzugefügte Vorbemerkung des Syrischen Übersetzers⁸ die Schrift an Hadrian gerichtet sein läßt, die darauf folgende, zur Apologie selbst gehörige Widmung aber im Widerspruch dazu

¹ Harris, Texts and Studies I, 1² Cambridge 1893.

² O. Bardenhewer, Geschichte der altchristlichen Literatur, Freiburg 1902, 180 f.

³ R. Seeberg in Zahn, Zur Geschichte des ntl. Kanons, V, 1893, 248 ff.

⁴ Geffcken, Zwei griechische Apologeten, Leipzig 1907, 28 ff.

⁵ A. Ehrhard, Die altchristliche Literatur und ihre Erforschung von 1884 bis 1900. Straßburger theol. Studien Suppl. I, 203 209.

⁶ Karst übersetzt diese Stelle des Eusebius aus dem Armenischen: „Kodratos, Hörer der Apostel, und Aristides, Philosoph von unserer Richtung, der Athener, überreichten dem Adrianos Bittgesuche zur Verantwortung der (Religions-)Satzung. Er hatte aber auch von Serenios, dem erlauchten Richter, eine Schrift über die Christen (Hieron: Severinus Granius Legatus BKV Gr. VII¹ 199) empfangen, daß es nicht Rechtsens wäre, jene zu töten auf bloßes Gerücht hin ohne Untersuchung und bei keinerlei Anklagegrund“ (BKV Gr. V, 220). Ebenso spricht Eusebius H. E. 4, 3, 3: *Καὶ Ἀριστείδης δέ, πιστὸς ἀνὴρ τῆς καθ' ἡμᾶς ὁρμώμενος εὐσεβείας τῷ Κοδράτῳ παρακλησίως ὑπὲρ τῆς πίστεως ἀπολογίαν ἐπιφωνήσας Ἀδριανῷ καταλέλοιπεν*. Sie sei zur Zeit noch bei vielen vorhanden.

⁷ B. Altaner, Patrologie, Freiburg 1938, 62.

⁸ Die Syrische Handschrift (S) gilt als die beste. Eine knappe Übersicht über die eigenartige Quellenlage bietet K. Julius in seiner Aristidesübersetzung in BKV², Frühchristl. Apologeten I, 1913, 9 ff. — Im folgenden werden die

sich an Hadrian Antoninus wendet. In dieser Widmung scheint (nach Harris usw.) die griechische Übersetzungsvorlage, d. h. die ursprüngliche Aufschrift, durchzuschimmern.

Für die Entstehungszeit um 126 spricht die Angabe Eusebs; ferner ist auch die genannte Widmung des Syrsers in einem anderen Punkte zugegebenermaßen verderbt, also als Ganzes nicht unverdächtig. Nun ist im Kap. 11 der Apologie — anscheinend durch eben den Syrischen Übersetzer — eine andere falsche Ergänzung angebracht worden (11, 3), die wir nachprüfen können, weil es sich um eine Einzelheit aus der griechischen Mythologie handelt⁹, ein Zeichen, daß der Übersetzer nicht mehr in der alten Göttersage bewandert war. Gleichermassen stand er aber auch der früheren Kaiserzeit ferne genug, um in der Widmung einen Kaisernamen falsch ergänzen zu können. — Ferner gibt außer Eusebius auch die Armenische Übersetzung Hadrian als Adressaten an. — Archaistische Züge (2, 6; 15—17) nötigen auch die Vertreter der Ansicht, Antoninus Pius sei der Adressat, die Entstehung möglichst früh, also nicht später als 140, anzusetzen. — Aristides selbst gibt an, das Evangelium sei erst vor kurzem (durch die Apostel) gepredigt worden¹⁰. In der Zeit um 126 n. Chr. konnte er das mit mehr Recht als zur Zeit des Antoninus Pius sagen.

Sicherheit ist jedoch für keine der beiden Ansichten zu erreichen, so bedauerlich es ist, nur mit Wahrscheinlichkeit Hadrian als die Persönlichkeit auf dem Kaiserthron ansprechen zu können, die Aristides im Sinne hatte, als er sich an den römischen Kaiser wandte.

Die Frage der Abfassungszeit ist also eng mit der Frage der Aufschrift verbunden. Nach dem Gesagten nehmen wir die der Armenischen Handschrift eigene Version, die mit Eusebius und der Vorbemerkung des Syrsers übereinstimmt, als die wahrscheinlich ursprünglichere an: „Imperatori Caesari Hadriano Aristides philosophus Atheniensis“¹¹.

Die Schrift ist an den Kaiser persönlich gerichtet. Es läge nun die Erwartung nahe, daß der „philosophus Atheniensis“ in einer Eingabe an den Kaiser Züge eines Kaiserideals durchblicken ließe, wie es durch den

deutschen Zitate in Anlehnung an seine Übersetzung gebracht; das Griechische wird nach Goodspeeds Ausgabe (Die Ältesten Apologeten, Göttingen 1914) zitiert, ebenso die lateinischen Zitate, welche eine Übersetzung aus dem Syrischen bzw. Armenischen bieten, für die wir den ursprünglich griechischen Text nicht mehr besitzen.

⁹ Persephone macht er zur Tochter des Hades. Vgl. auch K. Julius a. a. O. 12 Anm. 7.

¹⁰ 2, 5—7: „Die Juden leiten ihre Abkunft von Abraham her... Die Christen nun leiten ihre Abkunft von Jesus Christus her. Dieser wird der Sohn des höchsten Gottes genannt, und es heißt, daß er als Gott vom Himmel niederstieg und von einer hebräischen Jungfrau Feisch nahm und anzog, und (daß so) in einer Menschentochter der Sohn Gottes Wohnung nahm. Dies wird gelehrt von dem Evangelium, das — so heißt es bei ihnen — (erst) vor kurzem gepredigt worden ist, und dessen Sinn auch Ihr, wenn Ihr darin leset, erfassen werdet.“ Daß es sich um die Predigt des Evangeliums durch die Apostel handelt, geht aus dem Zusammenhang hervor: denn „Jesus hatte 12 Jünger, damit sein Heilswerk vollendet würde“, und diese zogen nach seinem Tod in alle Welt und „lehreten seine Majestät in aller Milde und Ehrbarkeit. Deshalb werden auch diejenigen, welche an jener (der Apostel) Predigt glauben, Christen genannt“ (2, 8).

¹¹ Für die weiteren hiermit verbundenen verwickelten Fragen sei auf die Literaturangabe bei Bardenhewer und Geffcken (a. a. O.) verwiesen. Die von ihnen und anderen rekonstruierte griechische Aufschrift, die sich nach ihnen an Antoninus Pius gerichtet hätte, siehe auch bei K. Julius a. a. O. 13.

Scipionenkreis und namentlich seit Cicero vor allem in Regierungskreisen des kaiserlichen Rom Eingang gefunden hatte. Die Staatsphilosophie und speziell das Herrscherideal waren ja seit Plato unermüdlich weitergebildet worden. Sowohl auf seiten des philosophisch gebildeten Verfassers wie auf seiten des Kaisers und kaiserlichen Hofes waren daher Voraussetzungen gegeben, die in der Schrift Anspielungen an Herrscherkult und zeitgenössische Vorstellungen von einem Kaiserideal erwarten ließen. Seltsamerweise — und damit nehmen wir unsern Befund schon in etwa voraus — findet sich nicht viel davon in der kurzen Schrift. Auch auf den ziemlich im Vordergrund des politischen Bewußtseins der Zeit stehenden Kaiserkult läßt der Verfasser nur einmal (7, 1ff.) nebenher einen Blick fallen.

Die Erklärung für diesen an sich auffälligen Befund wird uns die Antwort auf unsere hier gestellte Frage geben: Was will die Schrift des Aristides sein und erreichen? Sie wird nach dem Herkommen „Apologie“ genannt. Soll sie also eine Verteidigungsschrift sein, oder ist ihr Anliegen doch vielleicht anders zu kennzeichnen? Eine Analyse der kleinen Schrift wird die Antwort ermöglichen. Um das Ergebnis vorwegzunehmen: die Schrift dieses frühen Christen, welcher sich unmittelbar an den Kaiser wendet, wollte sicherlich auch eine Apologie der christlichen Religion in den Augen des mächtigen Herrschers sein, dem die Christenheit unterstand; aber im eigentlichen gibt sie sich nicht als „Schutzschrift“, sondern als Darbietung einer Selbstbewertung der christlichen Religion mit Herz und Auge eines begeisterten Neubekehrten, ist also eine Art Konversionsschrift.

1. Deutung der Schrift als Apologie.

Fragen wir zunächst, welche Gründe für die Deutung der Schrift als Apologie sprechen. Ein äußerer Grund ist die Überlieferung, die sich auf Eusebius stützt. Er nennt die Schrift eine *ἀπολογία* und reiht sie unter die anderen Apologien des Quadratus und des Serenios ein. Serenios hatte eine wirkliche Verteidigungsschrift geschrieben, wie sich aus Eusebius ergibt (s. Anm. 6). Um größere Verfolgungen kann es sich dabei nicht gehandelt haben. Denn unter Hadrian wie unter Antoninus Pius kamen nur Einzelverfolgungen vor. Wohl lastete seit dem Reskript Trajans die ständige Rechtsunsicherheit wie ein Alpdruck auf der Christenheit.

Schauen wir die Schrift des Aristides selbst an, so erweckt seine „Apologie“ den Eindruck, als sei sie in einer der ruhigsten Zeiten des Christentums geschrieben. Ein kämpfender Apologet wie Justin: „Wir Christen fordern Gerechtigkeit! ..“, oder ein tief unter dem Unrecht und dem Druck der Verfolgung leidender Apologet wie Athenagoras, oder ein gleiches Recht für alle fordernder Jurist wie Serenios (ebd.) ist Aristides jedenfalls nicht. Nur im Vorübergehen erwähnt er, daß bisweilen Christen „wegen des Namens ihres Christus gefangen oder bedrängt“ sind (15, 8).

Doch fragen wir nach den inneren Merkmalen, welche seine Schrift als Apologie ausweisen können! Er spricht im Schlußkapitel von den Verleumdungen der Griechen, welche ihre eigenen Laster den Christen zuschieben (17, 2f.). Die vorhergehenden Ausführungen über das sittlich reine Leben der Christen können als Widerlegung dieser Verleumdungen gelten.

Man könnte den apologetischen Charakter ferner darin finden, daß der wahre Gottesglaube der Christen herausgestellt wird. Aber der Vorwurf der Heiden, die Christen seien Atheisten — ein Hauptpunkt der christlichen Apologetik — wird nicht einmal erwähnt, erst recht nicht, wie bei den anderen Apologeten, formell widerlegt. Nicht zu verwundern, daß Aristides' Werk nicht viel Anklang bei der Kritik gefunden hat, die es nur als Apologie verstehen und werten will und mit den apologetischen Qualitäten eines Athenagoras, Justin oder gar Tertullian vergleicht.

Wer versucht, aus der Schrift die Gliederung einer Apologie herauszufinden, gerät bald in Verlegenheit. Selbst K. Julius gesteht, daß „der Gedankengang der Aristides-Apologie allerdings in den letzten drei Kapiteln weniger Ordnung aufweist“¹². — Sehen wir also davon ab, daß der Schrift von vornherein das Schema einer Apologie zugrunde liegen müsse; folgen wir einfach dem Gedankengang der Schrift. Dann ergibt sich folgendes Bild der Gliederung:

cp. 1: Knappe Herausstellung des wahren Gottesbegriffes und des rechten Verhaltens des Menschen zum Mitmenschen (1, 3) als Norm der Wahrheit einer religiösen Lehre.

cp. 2: Einteilung der Menschen nach ihrer Herkunft und Geschichte in vier religiöse Gruppen: Barbaren, Griechen, Juden, Christen.

cp. 3—15: Wahrheitsbeweis der christlichen Lehre an Hand der Wahrheitsnorm (cp. 1.) per exclusionem.

cp. 16: Der Weg zur Wahrheit: Schau ihr Leben, Kaiser, lies ihre Schriften und überzeuge dich selbst.

cp. 17: Hindernis auf dem Wege zur Wahrheit: Verleumdungen der Christen. Laß dich dadurch nicht irremachen, Kaiser, ziehe die Konsequenzen.

Damit erweist sich der Aufbau der Schrift als klar und einfach, folgerichtig und zielsicher: In der Einleitung (cp. 1f.) werden zwei Vorfragen geklärt: Wahrheitsnorm und Gliederung der zu behandelnden Religionen. Der Hauptteil (cp. 3—15) erbringt den Beweis für die Wahrheit des Christentums, der Schluß (cp. 16f.) die Aufforderung, die Wahrheit zu ergreifen und die Hindernisse zu überwinden.

Dieser Überblick zeigt schon, daß die Schrift nicht in erster Linie verteidigende, sondern werbende Tendenzen verfolgt, sich mithin im Materialobjekt (Wahrheitsbeweis) mit der Apogetik deckt, im Formalobjekt jedoch nicht¹³. Das soll im folgenden näher gezeigt und aus den Beweggründen des Aristides verständlich gemacht werden, welche seiner Schrift auch ihren besonderen Charakter als Konversionsschrift verleihen.

2. Die Werbeschrift eines Konvertiten.

Spüren wir dem eigentlichen Anliegen nach, welches ihn die Feder in die Hand nehmen läßt, so können wir, wie gesagt, am besten von einer „Konversionsschrift“ sprechen. Nicht im Sinn einer Selbstverteidigung, warum er, der Konvertit, „diesen Schritt tun mußte“, vielmehr drängte ihn die naive

¹² a. a. O. 16.

¹³ Harnack (Dogmengeschichte⁵, Tübingen 1931, 506f.) will in der Schrift des Aristides mehr eine Vorläuferin der späteren Apologetik erblicken, weil sie sich nur mit Kulturen und Mythen, nicht mit der Schulphilosophie auseinandersetzt. Die Schrift fuße vielleicht auf dem Traktat des „Kerygma Petri“, welcher nach Harnack eine Mittelstellung zwischen der christlichen Urlliteratur und der apologetischen Literatur einnimmt. — Seeberg meint: „Es ist fast mehr eine ‚Denkschrift‘ als eine ‚Schutzschrift‘, die Aristides verfaßt hat“ (a. a. O. 308).

Freude des Neubekehrten, sein Glück mitzuteilen: „Nehmt ihre Schriften und lest darin, und siehe! Ihr werdet finden, daß ich dies nicht aus mir selbst geschöpft oder als ihr Anwalt gesprochen habe, sondern, nachdem ich nun einmal in ihren Schriften gelesen habe, bin ich davon fest überzeugt . . . Darum fühle ich mich auch gedrängt, denen die Wahrheit zu zeigen, die ihr geneigt sind . . .“ (16, 5). Eusebios scheint diese religiöse Triebkraft herausgespürt zu haben, wenn er schreibt, Aristides, ein „tiefgläubiger Mann“ habe aus echt christlicher Religiosität heraus eine Schutzrede für den Glauben gehalten.¹⁴

Zu dieser Stelle fügt eine alte lateinische Übersetzung aus dem Armenischen hinzu¹⁵, Aristides habe seine Schrift „ob mandatum“ verfaßt (um der Verfolgung bzw. Rechtsunsicherheit entgegenzuwirken). Vorausgesetzt, daß diese Angabe echt wäre, was recht unsicher ist, würde sie sich psychologisch nicht schlecht einfügen. Das mandatum etwa seiner Gemeinde konnte dem begeisterten Neuchristen willkommene Gelegenheit und den Mut geben, durch seine Schrift an höchster Stelle auszusprechen, was ihm auf der Seele brannte, und so gleichzeitig auf seine Weise eine Besserung der Lage anzustreben. In ähnlicher Weise spricht sich der Diognetbrief beim Kaiser aus, weshalb manche Forscher ihn dem Aristides zuschreiben wollen¹⁶.

Aus seinem religiösen Erlebnis fühlt er sich „gedrängt, die Wahrheit denen zu zeigen, die ihr geneigt sind“. Schauen wir daraufhin seine Schrift an. Sein Gedankengang ist der eines Menschen, der sich über sein Dasein nach Herkunft und Sinn seine Gedanken gemacht hat. „Ich bin, o Kaiser, durch Gottes Vorsehung auf die Welt gekommen. Und als ich den Himmel betrachtete und Erde und Meer . . ., da erstaunte ich über dieses Weltgebäude“ (1, 1). Ganz von seinem religiösen Erlebnis eingenommen, beginnt er seine Schrift mit diesen Worten, ohne jegliche Einleitung. Er habe, so fährt er fort, Gott als den Beweger und Erhalter der Welt erkannt, ohne ihn vollkommen begreifen zu können. „Und mir scheint (allein) von Wert zu sein, daß man Gott verehere und den Mitmenschen nicht kränke.“ Das ist seine Erkenntnis über den gottgewollten Sinn seines Lebens.

Die Weltbetrachtung lehrt ihn, daß Gott der Eine, Vollkommene, Unendliche, Bedürfnislose sein muß (1, 4), alles Dinge, die aus dem Philosophieunterricht der Zeit weiten Kreisen bekannt waren. Wo aber findet sich dieser Gottesbegriff in der Religion der Menschheit? „Da also von Gott gesprochen worden ist, soweit unser Verstand¹⁷ über ihn zu sprechen vermochte, wollen wir nun zum Menschengeschlecht kommen, um zu sehen, welche hiervon an der Wahrheit teilhaben, von der wir gesprochen, und welche am Irrtum“ (2, 1). Die Barbaren mit ihren Göttern? „Staunen überkommt mich, o Kaiser, ob ihrer Philosophen, daß auch sie so in die Irre gingen . . .“ (3, 3). Alle einzelnen Elemente sind dem Menschen dienstbar

¹⁴ . . . πιστός άνθρωπος τῆς καθ' ἡμᾶς ὁρμώμενος εὐσεβείας . . . Die ganze Stelle siehe Anm. 6.

¹⁵ Zitiert nach Geffcken a. a. O. 28. — Vgl. Karsts Übersetzung aus dem Armenischen (oben Anm. 6), wo das „ob mandatum“ fehlt.

¹⁶ Vgl. Altaner a. a. O. — Geffcken leugnet entschieden die Notwendigkeit eines direkten Zusammenhanges zwischen Aristides und Diognetbrief (a. a. O. XLI).

¹⁷ Nach der wahrscheinlich besseren Handschrift S statt „ich“: „unser Verstand“.

und sind in ihrem Verhalten abhängig, wie auch die Sterne: also können sie nicht Gott sein (4—6). „Die aber von dem Menschen annehmen, daß er Gott sei¹⁸, sind sehr im Irrtum. Wie auch du, o Kaiser, weißt, besteht der Mensch aus den vier Elementen und aus Seele und Geist . . . Er wird geboren und vergeht. Gott aber hat, wie ich sagte, nichts davon in seiner Natur . . . Deshalb können wir auch unmöglich dem Menschen göttliche Natur beilegen“ (7, 1f.)¹⁹.

Wo ist Gott zu finden? Bei den Griechen mit ihren Menschengöttern oder den Ägyptern und ihren Tiergöttern? „Staunen muß man, o Kaiser, über die Griechen, daß sie, die an Gesittung und Vernunft alle übrigen Völker überragen, toten Götzen in die Irre nachgegangen sind“ (13, 1). Auch ihre Philosophen können ihre Götter nicht auf eine Natur (Gottes) bringen (13, 6). Die Juden kommen der Wahrheit schon näher (14). Gegen ihren Gottesbegriff kann er mit Vernunftgründen nichts Rechtes sagen. „Die Christen aber, o Kaiser, haben umherschend die Wahrheit gefunden und stehen, wie wir ihren Schriften entnommen haben, der Wahrheit und genauen Erkenntnis näher als die übrigen Völker. Denn sie kennen Gott . . .“ und führen ein sittliches Leben (15). Und nun folgt ein Preislied auf ihren Lebenswandel.

Gerade an dieser Stelle drängt sich der Eindruck auf, daß er seinen Werdegang auf die Christen allgemein überträgt: „Ich aber, o Kaiser, habe umherschend die Wahrheit gefunden“, hätte er deutlicher sagen können. Er spricht gar nicht als Christ zum Kaiser, wie etwa Justin: „Wir Christen . . .“, sondern wie einer, der als Wahrheitsucher und Gottsucher noch einmal beglückt den Weg eines Suchens zurückverfolgt, nachdem sich die Tür der Wahrheit für ihn aufgetan hat. In seinem Eifer distanziert er sich geradezu von den Christen und spricht in der dritten Person von ihnen.

Und von den Barbaren meint er: „Dadurch, daß sie nach dem wahren Gott nicht suchten, irrten sie von der Wahrheit ab . . . und merkten nicht, was der wahre Gott ist“ (7, 4). Er, der am Ziel steht, kann nur immer wieder „staunen“, daß die anderen Menschen diesen einfachen Weg der Vernunft nicht finden. Denn einfache Vernunftgründe, gesunder Menschenverstand, sind immer wieder seine Gründe gegen die Götter: sie sind tot, sie sind doch recht erbärmlich usw.; also können sie nicht der Gott, welcher

¹⁸ S euhemeristisch: „von den Menschen der Vorzeit annehmen, daß welche von ihnen Götter wurden.“

¹⁹ Wenn diese Lesart (vgl. Anm. 18) richtig ist, wäre es, wie schon bemerkt, die einzige Stelle, wo man auch an den Kaiserkult denken kann. Vielleicht dachte auch er einen Augenblick daran, als er an dieser Stelle abschließend bemerkte: „Daher geziemt es uns, o Kaiser, den Irrtum der Barbaren einzusehen“ (7, 4). — In gleicher Weise lehnen die übrigen christlichen Apologeten den Kaiserkult rundweg ab. Athenagoras hat einige Wendungen, welche man im Sinn des Kaiserkultes deuten könnte, die aber zunächst ihren Wortsinn meinen. Für den mit Eusebius beginnenden christlichen Kaiserkult gibt es keine geschichtliche Entwicklung. Er ist aus dem Umschlagelernis entstanden, als der Kaiser plötzlich Christ wurde. Eusebius hat hierin ebensowenig einen Vorläufer unter den christlichen Schriftstellern wie Konstantin als Christ unter den heidnischen Kaisern einen Vorläufer hatte. Übrigens wahrte Eusebius bei allen Übertreibungen ausdrücklich immer den entscheidenden wesentlichen Unterschied zwischen Gott und Kaiser.

der Vernunftkenntnis (cp. 1) entspricht, sein. In diesem Sinn nennt er sich hauptsächlich „Philosoph“ (nur in der Widmung): einer der mit der Vernunft die Wahrheit, die Weisheit sucht, nicht als Berufsphilosoph²⁰. Davon unten mehr.

Von Sturmwolken der Verfolgung ist hier nichts zu merken, und Aristides will auch nicht „als Anwalt“ (der Christen) gesprochen haben²¹. Vielmehr leuchtet es verheißungsvoll in seiner Schrift wie Morgenrot an einem strahlenden Morgen: „Uns genügt es, in Kürze eurer Majestät den Wandel und die Wahrheit der Christen kundgetan zu haben. Denn wahrhaft wunderbar und groß ist ihre Lehre für den, der sie betrachten und verstehen will . . . Nehmt also ihre Schriften und lest darin und siehe! Ihr werdet finden, daß ich dies nicht aus mir geschöpft oder als ihr Anwalt gesprochen habe, sondern, nachdem ich nun einmal in ihren Schriften gelesen habe, bin ich fest davon überzeugt . . .“ (16, 4f.).

Aristides spricht bezeichnenderweise nicht von „unseren Schriften“. Er redet als Konvertit: „Soweit mein Gedankengang, meine Rede an dich, o Kaiser: *Ἐως ὅδε ὁ πρὸς σέ μου λόγος, βασιλεῦ*“, d. h. eigentlich „. . . habe ich meine Erlebnisse, meinen Werdegang dir, König, erzählt: *ὁ ὑπὸ τῆς ἀληθείας ἐν τῷ νοῖ μου ὑπαγορευθεὶς*“²², dem die Wahrheit die Feder führte. Bezüglich des übrigen finden sich . . . in ihren Schriften Worte, die schwer zu sagen und . . . vorzutragen sind, die nicht bloß geredet, sondern auch befolgt sein wollen.“ — Wie merkwürdig er hier wieder von den Christen Abstand nimmt, zu denen er doch gehört! Noch stärker wirkt dieses prüfende Sichgegenüberstellen im cp. 2, wo er dem Kaiser zum erstenmal von den Christen spricht. Er schließt seinen kurzen Bericht über Christus: „Dies wird von dem Evangelium gelehrt, das, so heißt es bei ihnen, erst vor kurzem gepredigt worden ist, (und) dessen Sinn auch Ihr, wenn Ihr darin lest, erfassen werdet“ (2, 7). — „So heißt es bei ihnen, den Christen . . .“: Hätte in dieser Form ein langjähriger Christ, der sich mit der christlichen Tradition gänzlich vertraut wußte, sprechen können? Es ist keineswegs nur ein methodisches Abstandnehmen, um in objektiverer Form seinen Bericht zu geben²³, sondern aus dem Ganzen der Schrift ergibt sich, daß Aristides denkt und empfindet, wie er spricht. Er spricht als Konvertit und als ein solcher, der mit einem Schauer der Freude durch das Portal eingetreten ist und nun voll Glück und Staunen einen Blick in das lichterfüllte Innere des Heiligtums wirft: „. . . et doctrina eorum porta lucis est“ (17, 7).

Darum, weil er nun die Wahrheit hat, fühlt er sich auch gedrängt, „denen die Wahrheit zu zeigen, die ihr geneigt sind“. Warum gerade dem Kaiser? Es deutet seine hohe Meinung vom Kaiser als Wahrheitsliebenden an, ein Motiv, das sich bei allen späteren Apologeten wiederfindet, und wohl nicht nur als *captatio benevolentiae*. Aber auch deshalb will er dem Kaiser die Wahrheit zeigen, weil „ich keinen Zweifel hege, daß nur durch das flehentliche Gebet der Christen die Welt noch fortbesteht“ (16, 6), während die

²⁰ Er gebraucht also „Philosophie“ im ursprünglichen Sinn wie noch Plato, Symp. 204 A f.

²¹ 16, 5: . . . tamquam causidicum eorum haec dixisse: S.

²² *ὁ . . . ὑπαγορευθεὶς* fügt G hinzu: 17, 1.

²³ Wie Seeberg annimmt (bei Zahn a. a. O. 303).

übrigen Völker durch ihren Irrtum und gottlosen Lebenswandel (16, 1 und 17, 2) das Unglück heraufbeschwören. (So ist zu ergänzen.)

Er rechnet also damit, und das wäre das Ideal, daß der Kaiser Christ würde. Solch kühne Hoffnungen übersteigen nicht den Optimismus eines Konvertiten. Was noch ein Hindernis sein könnte, nachdem er dem Kaiser die Wahrheit gezeigt hat, sind die Verleumdungen der Griechen, welche den Christen die Unsittlichkeit nachsagen, welche sie selbst verüben. Deshalb weist er sie am Ende kurz zurück durch das Gegenteil: „Kommt es vor, daß einer von diesen sich bekehrt: cum accidit, ut aliquis eorum converterit (er selbst war ein solcher Grieche), so schämt er sich vor den Christen seiner begangenen Taten, bekennt Gott und spricht: durch Unwissenheit habe ich diese begangen. Und er reinigt sein Herz, und seine Sünden werden ihm nachgelassen, weil er sie aus Unwissenheit in der früheren Zeit beging, wo er (noch) die wahre Erkenntnis der Christen lästerte und schmähte“ (17, 4). So spricht er wohl als Konvertit von seinem eigenen Erlebnis und sogleich zittert wieder die Freude nach: *et benedicta vero est gens Christianorum, praeter omnes homines, qui super faciem terrae sunt* (17, 5).

Wir sagen also besser nicht: Aristides der Apologet, sondern Aristides der Konvertit.

So versteht sich denn die Zurückweisung der Verleumdung durch die Griechen. Sie will nicht nur unmittelbar die Christen verteidigen und sie so vor grausamem Unrecht schützen wie bei den anderen Apologeten. Sie will vielmehr das letzte Hindernis wegräumen, daß der Kaiser die volle Wahrheit und die Schönheit der christlichen Religion erkenne und im Interesse des Reiches die Folgerung ziehe: *Et quidem quod per os Christianorum dicitur divinum est, et doctrina eorum porta lucis est. Omnes igitur qui deum non cognoverunt, ad eos appropinquent*. Alle sollen sich den Christen anschließen (der Kaiser nicht ausgenommen, an den die Schrift gerichtet ist). Er schließt mit der Mahnung, so dem furchtbaren Gericht, das durch Jesus Christus über das ganze Menschengeschlecht kommen wird, zuzukommen (17, 7 f.).

3. Werdegang des Aristides.

Hier stellt sich nun die weitere Frage: Wer war Aristides? Können wir eine Andeutung über seinen eigenen Weg zum Christentum finden?

In der Aufschrift nennt er sich (vielleicht selbst) „Philosoph“. Er ist Athener. Es liegt nahe, ihn als Berufsphilosophen anzusprechen. Aber „Philosoph“ bedeutet nicht notwendig „Berufsphilosoph“. Das spätere Altertum war mit diesem Namen sehr freigebig²⁴. Er selbst macht kein Aufhebens von seinem philosophischen Wissen, sondern beruft sich nur auf seine Liebe zur Wahrheit. Dabei ist sein Bemühen nur mittelbar auf philosophische Wahrheitserkenntnis gerichtet, um dadurch zu religiöser Wahrheitserkenntnis zu gelangen. Wohl besitzt er die philosophische Bildung seiner Zeit, aber man hat vergeblich versucht, ihn einer bestimmten Schule zuzuweisen.

²⁴ Die Brahmanen heißen Philosophen: Strabon 712, 719; die Juden: Porphyrios, *De abst.* II 26 (Theophrast). — Geffcken a. a. O. 32.

Seeberg hat schon aus dem Eingang der Schrift den Werdegang des Aristides erschließen wollen²⁵. Geffcken macht dagegen geltend, daß er schematisch nach Art der alten Rhetorik mit „ich“ beginnt und dann in stoischer Weise seine Geburt als einen Akt der πρόνοια erklärt²⁶. Darin hat Geffcken sicherlich recht. Trotzdem bleibt in dem Ganzen der Schrift die persönliche, praktisch religiös gerichtete Note unverkennbar²⁷. Betont Aristides doch selber sein Suchen nach der Wahrheit über die letzten Dinge (16, 5). Wenn auch der Eingang der Schrift „in jedem Zuge den philosophisch gebildeten Popularphilosophen verrät“²⁸ und auch die weiteren Ausführungen viele Anklänge an Literatur philosophischer Art aufweisen, so hat er sie doch wie einen Steinbruch zu seinem Werk benutzt und ihm seinen eigenen Geist aufgeprägt. Man muß versuchen, sein Werk als organisches Ganzes zu nehmen und zu sehen, wie er in seiner Schrift denkt und lebt. Es genügt nicht, die einzelnen Bausteine allein auf ihre Herkunft hin zu untersuchen.

Es ist auffallend, wie Aristides das Lesen der christlichen Schriften betont. 2, 6 sagt er dem Kaiser, das Evangelium sei erst vor kurzem gepredigt worden, „dessen Sinn auch Ihr, wenn Ihr darin lest, erfassen werdet. 16, 3 meint er: „Ihre Sprüche und Gebote aber, o Kaiser, . . . magst Du aus ihren Schriften kennenlernen.“ Daß Aristides von dem Erlebnis seiner eigenen Konversion spricht, haben wir oben gesehen. Diese Worte legen nun nahe, daß er hier von dem Weg seiner eigenen Bekehrung spricht: er habe christliche Schriften gelesen und so das Christentum kennengelernt; dieser Eindruck verstärkt sich 16, 5: „Nachdem ich einmal in ihren Schriften gelesen habe, bin ich fest überzeugt. . . . Darum fühle ich mich auch gedrängt, denen die Wahrheit zu zeigen, die ihr geneigt sind und die künftige Welt suchen.“ Psychologisch erklärlich, daß er dem Gottsucher seinen eigenen Weg empfiehlt: „Nehmt ihre Schriften und lest darin!“ (16, 5). Er meint, ganz der Mentalität eines Konvertiten entsprechend, so wie er den Weg zu seinem Glück gefunden habe, müsse jeder ihn finden können. Deshalb kann er sich nicht genug darin tun, dem Kaiser die Lektüre der christlichen Schriften zu empfehlen (2, 6; 16, 3; 16, 5) und sagt abschließend: „Bis hierher, o Kaiser, habe ich gesprochen, bezüglich des andern finden sich, wie bemerkt, in ihren anderen Schriften Worte, . . . die schwer vorzutragen sind“ (17, 1). So betont er die Schriften, besonders das Evangelium (2, 5), obwohl er das Evangelium, den Inhalt der christlichen Lehre durchaus als mündliche Predigt auffaßt (2, 6 ff.). Er hätte dem Kaiser ja auch empfehlen können, sich einen christlichen Prediger oder „Philosophen“ kommen zu lassen. Die Schriften der Christen waren sowieso noch nicht im Buchhandel zu haben. Die Schrift des Aristides bestätigt, daß er sich gut in der christlichen Literatur seiner Zeit auskennt²⁹.

Nach allem können wir seinen Weg zum Christentum mit dem Anspruch auf einige Wahrscheinlichkeit umreißen: Als junger Mann genoß er die

²⁵ R. Seeberg a. a. O. 314 f. — Vgl. oben Anm. 13.

²⁶ Geffcken a. a. O. 33.

²⁷ Mit Recht führt schon Seeberg aus, wie Aristides im corpus seiner Schrift „den Gang seiner eigenen inneren Erfahrung“ gezeichnet habe (ebd.).

²⁸ Bardenhewer a. a. O. 194.

²⁹ Eine Zusammenstellung der Anspielungen bei K. Julius a. a. O. 19 ff.

philosophische Schulbildung seiner Zeit in Athen selbst. Die Christen waren ihm, wie seinen Zeitgenossen, dem Namen nach bekannt (2, 8). Wie seine Landsleute pflegte er sie zu verspotten (17, 4); die Christen aber antworteten mit Nachsicht und Geduld (17, 3), und so mochte sich die Gelegenheit bieten, einen von ihnen näher kennenzulernen. Denn vermutlich durch einen Christen gelangten christliche Schriften in seine Hände, mit deren Inhalt er sich in seiner Sehnsucht nach der Wahrheit auseinandersetzte, bis er sich von der Wahrheit des Christentums überzeugt hatte (16, 5). Schwierigkeiten scheinen ihm die sittlichen Forderungen des Christentums bereitet zu haben (17, 1; 17, 4). Um so größer war sein Glück, als er auch diese überwunden hatte und in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen wurde (17, 5).

4. Seine Auffassung vom Kaiser.

Aristides schreibt mit der ganzen Naivität und dem Idealismus eines Neu-Bekehrten, der über dem Glück den Kampf noch nicht gekostet hat. Justin z. B. schreibt auch von seiner Bekehrung; aber er hat nicht den unbeschwerten Sinn und ist durch jahrelangen Kampf gereift. Das Reskript Hadrians gegen Denunziantentum war zu einem Teil in Vergessenheit geraten und Hinrichtungen von Christen an der Tagesordnung³⁰. Um so bezeichnender, daß nicht nur Aristides, sondern auch Justin dem Kaiser die Bekehrung zutraut und es offen ausspricht, wenn er sich auch viel weniger optimistisch zeigt als Aristides. Aristides wendet sich als „Philosoph“, d. h. als Wahrheitsliebender an einen Philosophen, und zum wahren Philosophen gehört es, daß er die Folgerungen aus der Erkenntnis zieht (17, 1). Der Kaiser als Wahrheits-sucher ist sein Ideal, und dieses Ideal überträgt er ohne weiteres auf die Wirklichkeit.

Aus dem Umstande, daß es sich um eine Konversionsschrift handelt und der Charakter einer Schutzschrift wenig zum Vorschein kommt, ist auch zu verstehen, daß der Kaiserkult so gut wie gar nicht in das Blickfeld des Verfassers tritt. Auffallend ist die Unbefangenheit, mit der sich Aristides aus tief gläubigem Sinn und Erleben heraus an das allmächtige Haupt des Weltreiches Rom wendet. Man wird unwillkürlich an die Formulierung Tatians erinnert, wo er vom Kaiser spricht: „Menschen muß man auf menschliche Weise ehren, Gott allein aber — fürchten.“³¹ Aristides fürchtet den Kaiser nicht, er ist für ihn nicht ein Gott, weder im wörtlichen noch im übertragenen Sinn, als wenn er übermenschlich hoch über ihm stände, sondern Mensch. Persönlichkeitskult jeder Art liegt ihm fern. Auch die griechische Philosophen-

³⁰ Justin, Apol. 1, 68.

³¹ Or. ad Graec. 4, 1: τὸν μὲν γὰρ ἄνθρωπον ἀνθρωπίνως τιμητέον, φοβητέον δὲ μόνον τὸν θεόν. — Vgl. Acta Martyrum Scilitanorum 11: „Donata dixit: Honorem Caesari quasi Caesari, timorem autem Deo“. — Beides offenbar eine Abwandlung des Wortes Jesu: „Dem Kaiser was des Kaisers, Gott was Gottes ist!“ — Cf. 1 Petr 2, 17: „Fürchtet Gott! Ehret den König!“ (König = Kaiser; cf. Josephus, Bellum Jud. — Paulus).

tradition kommt ihm zustatten, dem Mächtigen als Ebenbürtigen zu begegnen. Aber entscheidend ist wohl der erwähnte Optimismus eines Konvertiten.

Zusammenfassend können wir sagen: Aristides spricht nicht mit dem Eifer eines Apologeten, sondern mit der Begeisterung eines Neuchristen. Er nimmt die Stellung des Kaisers mit seiner Macht als etwas Gegebenes hin, wendet sich als Philosoph, d. h. als Wahrheitssucher, an den Kaiser als Wahrheitssucher, und diese Eigenschaft setzt er beim Kaiser voraus. Für ihn ist das Ideal des Kaisers nicht ein Gott, sondern ein Mensch im besten Sinn, der nach Wahrheit suchen muß und, wenn er sie sucht, auch finden kann, um alsbald zum eigenen Wohl wie zum Wohl des ihm unterstellten Reiches die Folgerungen zu ziehen, d. h. Christ zu werden. Der Kaiser, wie er ihn als gegeben sieht, ist der natürlich edle Mensch; wie er ihn als Ideal sieht: der Kaiser als Christ.

Das ist bemerkenswert für den ersten und frühesten „Apologeten“, dessen Werk an einen Kaiser uns vorliegt: er äußert keine negative Einstellung gegen den Kaiser. Das, was er am Kaiser ablehnen muß, Heidentum und Kaiserkult, übersieht er gleichsam, um ihn ohne viele Probleme als Menschen zu nehmen und zum Christen zu machen.

Überblickt man noch einmal die Schrift als Ganzes, so gewahrt man unverkennbar etwas von der jugendlichen Frische des Urchristentums, von einem Optimismus, der sich noch nicht gegen die entsetzlichen Verfolgungen der kommenden Zeiten behaupten mußte. Die Poesie des Kindesalters der Kirche umspielt sie noch ein wenig, ein Abglanz des Pfingstfestes, und verleiht ihr Schmelz und Sympathien gottgeweihter Jugend. Zeitlich steht sie den im übrigen ganz anders gearteten Briefen des hl. Ignatius von Antiochien nahe. Ignatius ist der ausgereifte Heilige, Aristides der Anfänger, beide aber schreiben — persönlich.